

JOACHIM PIECUCH  
Institut für Philosophie der Universität Oppeln

## **Relativiert der Zufall die Rationalitätskategorie? Gewissheit, Wahrscheinlichkeit und der Relativismus**

1. Die Geschichte der Bändigung des Zufalls – 2. Spiel und Wahrscheinlichkeitstheorie – 3. Gewissheit und Ungewissheit – 4. Zufall und das Existentielle – 5. Das Zufällige und der Relativismus

Man könnte meinen, dass der Zufall für einen der wichtigsten Feinde bei den Versuchen, die Welt rational zu erfassen, gehalten wird. Es scheint sogar, dass die ganze Entstehungsgeschichte der Rationalitätsidee ihren Ursprung gerade in der Notwendigkeit seiner Zähmung hat. Ähnlich verhält es sich mit der philosophischen Tradition. Hegel sagt: „Die philosophische Reflexion hat nichts anderes zum Ziel als Zufallsmomente zu beseitigen“<sup>1</sup>.

Die grundlegende Frage, die sich bei der Erörterung des Zufallsbegriffes stellt, lautet: Kann man den Zufall überhaupt begreifen? Allgemein wird nämlich angenommen, dass wir nur das verstehen können, was den Prinzipien des Verstandes unterliegt, was rational als erklärungs-fähig erfassbar ist. Dort hingegen, wo wir mit einem Zufallsereignis zu tun haben, brechen die Rationalitätsgrundsätze zusammen.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf einige Episoden der Wissenschaftsgeschichte und des philosophisch-theologischen Gedankengutes, welche bei der Entstehung und dem Wandel des Zufallsbegriffes eine bedeutende Rolle spielten.

---

<sup>1</sup> G.W.F. HEGEL, *Die Vernunft in der Geschichte* (1822/1828/1830), hrsg. von Georg Lasson, Hamburg 1955<sup>5</sup>, S. 29.

## 1. Die Geschichte der Bändigung des Zufalls

In der Geschichte wurde seit langem viel Kraft aufgebracht, um den Zufall zu begreifen und demzufolge auch, um ihn einem allgemeineren Prinzip unterzuordnen. Diese Bemühungen wurden grundsätzlich von zwei Seiten angeregt: der theoretischen und der praktischen. Seitens der Theorie rührte es erstaunlicherweise in erster Linie von der theologischen Reflexion her. Von der praktischen Seite wurden Erwägungen angestellt, nicht so sehr über das Wesen des Zufalls als vielmehr über seine Vorkommenshäufigkeit, was durch den Willen bei Glücksspielen zu gewinnen bedingt war.

Im Bereich der Theologie wurden Versuche unternommen, den Zufallsbegriff mit der Idee der Göttlichen Vorsehung in Einklang zu bringen. Gerade der Zufall schien nämlich einen Bruch in der Herrschaft der Göttlichen Vorsehung zu bilden und widersprach ihrer Existenz. Lässt sich somit die Idee vom Willen Gottes so auslegen, dass er auch Zufallsereignisse erfasst, insbesondere solche, die im Widerspruch zu der Göttlichen Güte zu stehen scheinen? Das ist die Aufgabe, vor die Theologen gestellt wurden<sup>2</sup>.

Was Glücksspiele anbelangt, so bewog die Gewinnlust die Spieler dazu, irgendeine Methode zu finden, die es ermöglichen würde, den Gewinn vorausszusehen und somit zumindest gewissermaßen die Schicksalhaftigkeit des Zufalls in den Griff zu bekommen. Während die Ergründungen des Verhältnisses zwischen der Vorsehung und dem Zufall in ihren Ansätzen bis in die Antike reichen, datieren die Anfänge der mathematischen Analysen der Gewinnwahrscheinlichkeit bei Glücksspielen auf das Jahr 1654. In diesem Jahr kam es nämlich zu dem berühmten Briefwechsel zwischen Pascal und Fermat über diese Frage<sup>3</sup>.

Im Bereich der philosophischen Reflexion ist die Zufallsproblematik selbstverständlich nicht mehr der Aufmerksamkeit der Griechen entgangen. Erwägungen über das Chaos und den Zufall, ebenso wie über das Fatum, die Notwendigkeit und Kausalität, nehmen in deren Überlegungen einen gebührenden Platz ein. Während wir bei anderen Autoren lediglich einige verstreute Bemerkungen zu dieser Problematik finden, stoßen wir bei Aristoteles auf den Versuch ihrer systematischen Erfassung. Aristoteles lehnt sowohl den Gedanken ab, dass so etwas wie Zufall überhaupt nicht existiert, als auch die Gegenüberzeugung, wonach der Zufall den Anfang von Allem bilde – wie es wohl die Atomisten gerne hätten. Was ist also Zufall? Aus dem XI. Buch der *Metaphysik* erfahren wir, „Zufall ist

<sup>2</sup> M. HELLER, *Filozofia przypadku. Kosmiczna fuga z preludium i codą*, Kraków 2012, S. 27–34.

<sup>3</sup> Vgl. J. HACKING, *The Emergence of Probability*, Cambridge 2006<sup>2</sup>, S. 1.

(...) das, was sich ereignet, aber nicht immer, auch nicht aus Notwendigkeit, und nicht am häufigsten<sup>4</sup>. In der *Physik* ergänzt Aristoteles noch, dass er ein unberechenbares Ereignis sei und eine Ausnahme gegenüber Dingen bilde, die sich der Operation der Berechnung fügen<sup>5</sup>. Ferner belehrt er uns in der *Ersten Analytik* bei der Besprechung des Begriffsinhalts von „zufällig“, dass es das sei, was weder unmöglich noch notwendig ist. Es könnte also überhaupt nicht eintreten oder es könnte anders sein<sup>6</sup>.

Das Zufällige bildet also, so der Stagirit, einen Bruch des Kausalzusammenhangs und kann somit nicht Gegenstand der Wissenschaft werden. Diese Zufallscharakteristik erwies sich als äußerst überzeugend und beständig. In einigen Konzepten behauptet sie sich bis heute. Wir stoßen überall dort auf sie, wo die Auffassung vertreten wird, der Zufall könne nicht Bestandteil einer Theorie werden oder umgekehrt, falls der Zufall als Bestandteil einer Theorie angesehen wird, dann wird die Existenz rationaler Regeln oder Pläne vorab ausgeschlossen. Beispielsweise lässt die Evolutionstheorie, dadurch dass sie den Zufallsbegriff verwendet, nach Meinung einiger die Möglichkeit nicht zu, dass irgendein schöpferischer, göttlicher Plan existieren könnte.

Aristoteles erkannte als Erster, dass das, was wir Zufall nennen, aus unserem Unwissen erwachsen könnte. Voneinander unabhängige Ketten von Ursachen können gegenseitig zusammenstoßen und sich unerwartet überschneiden, so dass der Eindruck eines Zufallsereignisses entsteht, denn es musste nicht kommen, wie es kam. Aristoteles veranschaulicht das in der *Metaphysik* am Beispiel eines Menschen, der ein Loch gräbt, um einen Baum zu pflanzen und dabei zu seiner Überraschung einen Schatz entdeckt. Nicht immer birgt der Mensch einen Schatz beim Graben eines Loches. In dem genannten Beispiel geschah es deshalb, weil jemand zuvor an der vom Gärtner gewählten Stelle diesen Schatz vergraben hat<sup>7</sup>. Es war nichts anderes als Zufall, der es bewirkte, dass zwei unterschiedliche Ursachen an dieser Stelle zusammentrafen. Bei der Erklärung der Zufallsklassifizierung des Stagiriten wird weiter angefügt: „Zufällig kam jemand nach Ägina, während er dorthin nicht deswegen kam, weil er es wollte, sondern weil er durch den Sturm

---

<sup>4</sup> ARYSTOTELES, *Metafizyka*, übers. von K. Leśniak, in: DERS., *Dziela Wszystkie*, Bd. 2, Warszawa 1990, 795; XI, 1065a. Alle Texte aus dem Polnischen in eigener Übersetzung.

<sup>5</sup> ARYSTOTELES, *Fizyka*, übers. von K. Leśniak, in: DERS., *Dziela Wszystkie*, Bd. 2, Warszawa 1990, 55; II, 197 a.

<sup>6</sup> ARYSTOTELES, *Analityki pierwsze*, übers. von K. Leśniak, in: DERS., *Dziela Wszystkie*, Bd. 1, Warszawa 1990, 150–151, I, 32 a.

<sup>7</sup> ARYSTOTELES, *Metafizyka*, übers. von K. Leśniak, in: DERS., *Dziela Wszystkie*, Bd. 2, Warszawa 1990, 711–712; V, 1025 a.

ans Land getrieben oder von Piraten entführt wurde<sup>78</sup>. Der Zufall besitzt also auch seine Ursachen.

Obwohl es an einer Möglichkeit des zufriedenstellenden Ergreifens des Zufalls in rationalen Zäumen fehlt, wurde bereits in der Antike die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass einige Zufallserscheinungen mit einiger Regelmäßigkeit auftreten. Deren Erscheinen kann man prognostizieren. Die Griechen behaupteten, dass wir das Bestehen von kausaler Notwendigkeit beim Auftreten von Krankheiten nicht zeigen können, dennoch ist eine Medizin möglich, die Diagnosen aufstellt und prophezeit, wie die Genesung des Patienten möglich ist. Auch in Gerichtsprozessen kann man in mehreren Fällen die kausale Notwendigkeit zwischen dem Verbrechen und seinem Täter nicht feststellen, aber es sind dennoch Indizienprozesse möglich. Wieso? Weil man die Unbestimmtheit der Erscheinungen durch das Verweisen auf die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens eingrenzen kann.

Aber für die alten Griechen wurde der Wahrscheinlichkeitsbegriff und die Bestimmung von Vernunftregeln, welche auf ihm basieren, nie zum Gegenstand von systematischen Erwägungen. Diese Thematik unterlag allgemein dem angenommenen Bild vom harmonischen und geordneten Kosmos, in dem die Notwendigkeit regierte. Eine Ausnahme bildeten die Epikureer. Bezug nehmend auf Demokrit verkündeten sie die Lehre vom zufälligen Aufeinanderprallen von Atomen, die die gesamte Naturordnung bestimmen sollten. Dessen ungeachtet rüttelten diese Einsichten an der Jahrhunderte lang gültigen Überzeugung von der notwendigen Naturordnung.

Einen neuen Aspekt in das Verstehen des Notwendigkeitsbegriffs brachte die christliche Theologie, die aus dem Aufeinanderprallen des biblischen Denkens mit den griechischen Kategorien der Weltbeschreibung hervorging. Die Kirchenväter bewahrten die Idee der rationalen Weltordnung, diese mit der Idee von dem verstandesgemäßen Schöpfungsakt bekräftigend<sup>9</sup>. Während die Griechen die Notwendigkeit als die innere Naturcharakteristik verstanden haben, haben die christlichen Denker den Schöpfungsakt als freien Gottesplan interpretiert. Dies bedeutet, dass Gott die Welt schuf, aber er sie gar nicht erschaffen musste. Die Welt bildet nicht seine notwendige Emanation, wie es Plotin wollte. Er konnte sie ganz anders erschaffen, als wie wir sie kennen. Es stellt sich heraus, dass wir nicht nur in der Welt auf Zufallsereignisse treffen, sondern auch die Welt selbst etwas Zufälliges sei. Diese fundamentale Welteigenschaft, die auf der Zufällig-

<sup>8</sup> ARYSTOTELES, *Metafizyka*, 711–712; V, 1025 a.

<sup>9</sup> Vgl. AUGUSTINUS, *De ordine*, DERS., *Philosophische Frühschriften*, Zürich – München 1972, 246; I,1,2.

keit basiert, haben die christlichen Metaphysiker im Anschluss an Aristoteles als Kontingenz bezeichnet. Diese Kategorie ging für immer in die Sprache des westlichen philosophischen Gedankengutes ein – nicht nur der Philosophen und der christlichen Theologen<sup>10</sup>.

In den mittelalterlichen scholastischen Diskursen hat die Zufallskategorie einen Sturm von theologischen Streitigkeiten hervorgerufen. Diese bezogen sich vor allem auf die Frage, ob die Allmacht Gottes so weit reicht, dass er frei die logischen, mathematischen und moralischen Gesetze ändern kann. Abgesehen von den Einzelheiten dieser Diskurse soll die Tatsache betont werden, dass die Idee der Kontingenz sehr stark an die Zufallsidee angeknüpft wurde, und diese Auffassung sehen wir bei vielen Denkern bis zum heutigen Tag<sup>11</sup>.

Leibniz erweiterte den Kontingenzbegriff um die Erwägungen zum Thema von „möglichen Welten“<sup>12</sup>. Diese haben bei ihm den Charakter der Analysen von logischen Konstrukten getragen. Heutzutage ist der Begriff von den „möglichen Welten“ ein Werkzeug für Analysen, die in mehreren Wissenschaftsdisziplinen, nicht nur in der Philosophie, angewendet werden.

Der mit der Zufallsidee verbundene Kontingenzbegriff hat seine Renaissance im 20. Jahrhundert erlebt, wo einige Strömungen philosophischer und theologischer Reflexion unter einem sehr starken Einfluss der Existentialphilosophie standen. Die Möglichkeit, verstanden als fundamentale Charakteristik der menschlichen Existenz, bildete die Hauptkategorie dieser Idee. Durch das Prisma der Möglichkeiten und das, was der Mensch mit ihnen machen kann, sowie was er tatsächlich vollbracht hat, soll seine Existenz bestimmt werden. Allerdings hat Heidegger die Aufmerksamkeit auf den Drang nach Vergangenheit bei den gegenwärtigen Entscheidungen betont, aber dieser ist nie so groß, dass er vollständig und restlos die menschlichen Handlungen determinieren könnte. Diese sind frei: Und wenn es so ist, darf man sie nicht vollständig vorhersehen. Für einen außenstehenden Beobachter können diese wiederholt als Zufall verstanden werden.

Bevor die Zufallserwägungen ihren Platz in der existentiellen philosophischen Reflexion gefunden haben, bezog sich das Interesse an diesen grundsätzlich auf die Häufigkeitsbestimmung ihres Auftretens. Selbstverständlich waren diese Erwägungen auch mit dem Alltagsleben verbunden. Bereits im Mittelalter wurden

---

<sup>10</sup> Vgl. H. SCHEPERS, *Kontingenz* in: J. RITTER (hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel 1971, Sp. 1027–1038.

<sup>11</sup> K. MAINZER, *Der kreative Zufall. Wie das Neue in die Welt kommt*, München 2007, S. 29.

<sup>12</sup> Vgl. H. SCHEPERS, *Zum Problem der Kontingenz bei Leibniz. Die beste der möglichen Welten*, in: H. LÜBBE (hg.), *Collegium Philosophicum. Studien. Joachim Ritter zum 60. Geburtstag*, Basel – Stuttgart 1965, S. 326–350.

Regeln festgestellt, die mit der Berechnung vom Zufallsrisiko und der Gewissheit bei den Entscheidungen verbunden waren, welche im Zusammenhang mit der Handels-, Wucher-, Versicherungspraxis getroffen wurden. Man hat sich Gedanken zum wiederholten Auftreten von Einzelsachen gemacht, wie die gleiche Krankheit und sogar das Verhalten von Ketzern. Einen Durchbruch bei den Erwägungen zum Thema der sich wiederholenden Zufälle brachte der Versuch einer mathematischen Bestimmung von der Gewinnhöhe derjenigen Spieler, die ein Glücksspiel unterbrochen haben<sup>13</sup>.

## 2. Spiel und Wahrscheinlichkeitstheorie

Den entscheidenden Durchbruch bei der Beschäftigung mit dem Phänomen der wiederkehrenden Zufälle brachte der Versuch der Ausarbeitung einer Strategie bei Glücksspielen zur Ermittlung der Gewinnwahrscheinlichkeit. Einen wichtigen Beitrag leisten hier Pascal und Fermat, die ihre Beobachtungen über probabilistische Lösungen im gegenseitigen Briefwechsel besprochen haben.

Den nächsten wichtigen Schritt zur gegenwärtigen Wahrscheinlichkeitsrechnung bildeten v.a. die Arbeiten von Christian Huygens und Jacob Bernoulli. Huygens führte in die Untersuchungen zur Regelmäßigkeit des Zufalls den Begriff der Erwartung ein. Dieser Begriff ist jedoch nicht mit subjektiven Erlebnissen des Spielers gleichzusetzen, sondern mit Voraussagen, die von der Natur der Sache herrühren, die wir im Hinblick auf die Möglichkeit des Eintritts eines bestimmten Zustands untersuchen<sup>14</sup>. Bernoulli machte sich Gedanken über Zufallsereignisse, indem er darin das determinierende und das nicht determinierte Element in der Gestalt des menschlichen Willens untersuchte.

Dank der genannten Autoren verließen diese Erörterungen den Bereich der Glücksspiele und traten in die Sphäre der Formulierung mathematischer Theorien ein. In diesem Zusammenhang ist auch Leibniz zu erwähnen, der zwar nicht wesentlich zur Entwicklung der Wahrscheinlichkeitsrechnung beigetragen hat, jedoch dazu verholfen hat, bestimmte damit verbundene philosophische Probleme zu erfassen und sie in der Sprache der Mathematik zum Ausdruck zu bringen.

Im 20. Jh. unternahm Andrei Kolmogorow einen ernsthaften Versuch, die Wahrscheinlichkeitstheorie zu definieren. Dank ihm wurde diese Theorie axiomatisiert und formalisiert. Kolmogorow entdeckte formale Zusammenhänge, die

<sup>13</sup> M. HELLER, *Filozofia przypadku*, S. 57–76.

<sup>14</sup> K. MAINZER, *Der kreative Zufall. Wie das Neue in die Welt kommt*, München 2007, S. 46.

innerhalb ihrer logischen Struktur bestehen. Auf diese Weise gelangte sie in die vorherrschenden Entwicklungsrichtungen der gegenwärtigen mathematischen Theorien<sup>15</sup>.

Aus der kurz geschilderten Geschichte der Versuche, mit dem Zufall vertraut zu werden und die Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu vervollkommen, geht hervor, dass sich der Zufall entgegen der Überzeugung von Aristoteles, in rationalen Zäumen ergreifen lässt. Der Zufallsbegriff relativiert keineswegs unsere Rationalitätskategorien, sondern erweitert sie um den Begriff der Probabilität.

Im 20. Jh. kam der Probabilität in der klassischen Physik und insbesondere bei den Diskussionen um die Genauigkeit der durchgeführten Messungen eine besondere Rolle zu. Sie wurde als eines der grundlegenden Forschungsinstrumente in der Thermodynamik und der statischen Physik genutzt. Mit der Entstehung der Quantenmechanik änderte sich ihr Status radikal und sie wurde zu den Haupterklärungskategorien in der gesamten Physik<sup>16</sup>.

Es kam zu revolutionären Veränderungen im Denken über den Zufall und die Wahrscheinlichkeit. Heutzutage richten sich alle nach probabilistischen Analysen. Darauf stützen sich Wissenschaftler und Forscher, sowohl im Bereich der Natur- als auch der Technikwissenschaften. Einen nicht weniger wichtigen Platz nehmen sie im Bereich der Gesellschafts-, Wirtschaftswissenschaften, der Biologie und sogar der Geisteswissenschaften ein. Der Zufallsbegriff spielt eine wesentliche Rolle in beinahe allen wissenschaftlichen Diskursen. Ist von Quanten, vom Leben, Gehirn, von Märkten, Kulturen, von der Evolution, Information oder von Computern die Rede – wir begegnen ihm überall<sup>17</sup>.

### 3. Gewissheit und Ungewissheit

Ohne detailliert auf die Rolle einzugehen, welche die probabilistischen Rechnungen in diesen Disziplinen spielen, stellen wir die fundamentale philosophische Frage, woher das Bedürfnis nach einer rationalen Beschreibung des Zufalls kommt. Warum gilt es, mit dem Zufall vertraut zu werden und ihn in Zaum zu halten? Geht mit den Versuchen seiner Erfassung auch der Versuch einher, ihn zu bagatellisieren, ihm seine Kraft und Bedeutung in unserem Leben zu nehmen?

---

<sup>15</sup> *Ebd.*, S. 43.

<sup>16</sup> M. HELLER, *Filozofia przypadku*, S. 113–150.

<sup>17</sup> Vgl. K. MAINZER, *Der kreative Zufall*; S. KLEIN, *Alles Zufall. Die Kraft, die unser Leben bestimmt*, Reinbeck 2004.

Zweifelsohne bildet den Antriebsmotor für die Bemühungen um die Auflösung der Zufallsereignisse die Akzeptanzunmöglichkeit ihres Auftretens. Diese Ungewissheit sollte eliminiert oder zumindest eingegrenzt werden. Die Ungewissheit und der Zufall nehmen dem Menschen das Geborgenheitsgefühl weg. Den Menschen begleitet die Überzeugung, dass es ihm gelungen sei, die Welt dann zu beherrschen, wenn er sich in der Welt sicher bewegen könne, dann könne er auch mit Gewissheit die künftigen Ereignisse festlegen. Das, was unvorhersehbar und unkontrollierbar ist, soll auf ein Minimum reduziert und am besten überhaupt ausgeschlossen werden.

Die Gewissheit ist eine Idee, die von der menschlichen Rationalität gelenkt wird. In Newtons Physik wird die Gewissheit der eintretenden Ereignisse von den Naturgesetzen garantiert. Bei ihrer Kenntnis kann man mit Gewissheit das Auftreten von künftigen Ereignissen prognostizieren. Das wesentliche Wissenschaftskriterium, welches dem Wissen und seiner Effektivität Rechtskraft verleiht, bildet somit die Vorhersagekraft, also der Gewissheitsgrundsatz. Darüber hinaus gibt es keinerlei transzendente oder logische Rechte, damit diese Gewissheit mit Wahrheit gleichgesetzt und begründet werden könnte, dass die Verifizierungsregeln uns zur Wahrheit führen. Dies kann allerdings gemacht werden, aber dies wird ein willkürlicher Schritt sein. Die Wissenschaft kann auf den Wahrheitsbegriff verzichten. Es genügt, dass sie vorhersehen kann, was bei entsprechenden Ausgangssituationen später erfolgt.

Die Gewissheit begleitete nicht nur die Wissenschaft, sondern sie bestimmte auch die Arten der Beschäftigung mit der Philosophie. Descartes ist ein typisches Beispiel für diese Herangehensweise. Nach ihm knüpfte die gesamte neuzeitliche Philosophie an dieses Muster für das Philosophieren. Auch das Experiment von Bacon ist eine Untersuchung, die die sicheren Eigenschaften des untersuchten Gegenstandes festhalten soll. Der Aneignungsweg des Zufalls wird somit in die Bemühungen um die Feststellung von sicheren Festsetzungen als Ausdruck der Rationalität eingeschrieben. Dessen ungeachtet ist die probabilistische Gewissheit, mit deren Hilfe wir den Zufall rationalisieren können, keine hundertprozentige Gewissheit, vielmehr lässt sie sich nur in gewissem Grade bestimmen.

Die Unmöglichkeit, den Zufall vollständig zu beherrschen und ihn absoluten Regeln unterzuordnen – obwohl sie diese nicht leugnet – hat neben anderen Faktoren zur Schwächung des Begriffes von absoluter Gewissheit beigetragen. Dies ist kein neuer Gedanke. Bereits die Ockhamisten haben im 14. Jahrhundert eingesehen, dass das Wissen des Menschen nur einen wahrscheinlichen Charakter haben kann. Abgesehen vom Einführen des Experiments als einer Wissenschaftsmethode vertritt auch Bacon den Standpunkt von unsicherem Wissen. Andere Phi-

losophen, wie z.B. D. Hume, blieben dem Wissenskonzept von Descartes, das auf dem Gewissheitsbegriff basiert, treu. Im 20. Jahrhundert kamen in der Philosophiewissenschaft langsam immer stärkere Tendenzen zum Vorschein, welche zur Definierung vom Wissen tendierten, das ohne den starken Begriff von Begründung und Gewissheit erfolgte. Heutzutage ist der Verzicht auf den starken Wissensbegriff eine vollendete Tatsache. Der Wissensbegriff beinhaltet nicht mehr das Gewissheitskriterium als notwendige Voraussetzung in sich. Die philosophischen Untersuchungen auf dem Gebiet der Wissenstheorie verursachten, dass das Fehlen an Gewissheitswissen allgemein anerkannt wurde. Diesen Standpunkt bezeichnet man als Fallibilismus<sup>18</sup>.

Die Überlegungen zum Zufallsbegriff aus der Perspektive der Möglichkeit seiner Fixierung im Rahmen einer mathematischen Wahrscheinlichkeitsrechnung, seines Einflusses auf die Revision des Gewissheitsbegriffes in der Wissenschaft und auf die Kreierung vom Begriff des geringen Wissens bildet einen Versuch seiner Beschreibung von der formalen Seite. Aber der Zufallsbegriff ist in diesen Darstellungen nicht vollständig ausgeschöpft.

Die mathematischen Regeln des Zufalls können vielleicht – wenn, dann nur im begrenzten Maß – bestimmen, welche Begebenheiten dem Menschen zustoßen. Können sie aber sagen, wem dies passiert? Wenn wir selbst vom Zufall betroffen sind, stellen wir die Frage: Warum gerade ich? Geben wir uns dann zufrieden mit der Begründung, dass allein das Gesetz der großen Zahlen an uns seine Wirkung gezeigt habe. Die Erforschung des Zufalls kann nicht mit der Wahrscheinlichkeitstheorie enden. Sie ist gerade einmal ihr Auftakt<sup>19</sup>.

#### 4. Zufall und das Existentielle

Was bedeutet also der Zufall für den Menschen und für die philosophische Interpretation seiner Welt und seiner selbst? Die Welt, in der er lebt, scheint zuerst nicht determiniert und vorbestimmt, sondern voller zufälliger Ereignisse zu sein. Natürlich ist unsere Kulturgeschichte voll mit Bildern, Metaphern, Begriffen und Ansichten, die das Umgekehrte behaupten und von einer determinierten Welt sprechen. Dies war aber nie die einzige Vorstellung von ihr.

Schon in der griechischen Mythologie finden wir sowohl das Fatum und die Moiren, die Schicksalsgöttinnen, die das Leben der Menschen vorbestimmen, als

<sup>18</sup> Vgl. R. ZIEMIŃSKA, *Historia sceptycyzmu. W poszukiwaniu spójności*, Toruń 2013, S. 283.

<sup>19</sup> S. KLEIN, *Alles Zufall. Die Kraft, die unser Leben bestimmt*, S. 41.

auch Tyche, die Göttin der glücklichen oder bösen Fügung und des Zufalls. Neben ihr kennen die Griechen noch Kairos, den Gott der günstigen Gelegenheit und des rechten Augenblicks. Diese Problematik geht in die Philosophie über.

Die Begriffe der Notwendigkeit und des Zufalls bestimmen die ganze Geschichte der Philosophie. In der christlichen Philosophie verbirgt sich die Notwendigkeit hinter der Idee der Vorsehung Gottes, der Zufall wird mit dem Kontingenzbegriff in Zusammenhang gebracht. Seit Spinoza nahm den Platz der Göttlichen Notwendigkeit die Natur ein. Alles ist determiniert. Wie steht es dann um den Freiheitsbegriff?

So entstehen die gewichtigen Fragen: Ist der Zufall nur ein misslungener Fall der Notwendigkeit? Oder umgekehrt: Ist die Notwendigkeit ein gelungener Zufall? Der Zufall wäre dann grundlegend für alles, was ist, samt dem Leben – wie das der französische Molekularbiologe und Medizinnobelpreisträger Jacques Monod behauptet<sup>20</sup>. Das Dilemma lautet: *si necessarium, unde continges, si continges, unde necessarium*<sup>21</sup>?

Grundsätzlich neigen die Philosophen, die sich unter wissenschaftlichem Einfluss befinden, zu einer deterministischen Weltinterpretation. In dieser Sicht hat der Zufall eigentlich nur mit der Unwissenheit zu tun. Spinoza bezeichnete den Zufall als *asylum ignorantiae* („Asyl der Unwissenheit“)<sup>22</sup>. Um das philosophisch deterministisch gekennzeichnete Weltbild zu festigen, berief man sich auf die Newtonsche Physik, nach der sich die Natur in einem absolut ruhenden Gleichgewichtszustand befinde und dadurch vollständig vorbestimmt sei. Dazu sollte diese Überzeugung, dass alles berechenbar sei, später noch durch Laplace untermauert werden. Am Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sogar Einstein den berühmten Satz gesagt, dass Gott nicht würfele und damit die wahrscheinlichkeitstheoretische (stochastische) Erklärung der Quantenmechanik ablehne, weil in ihr der Zufall eine zentrale Rolle spiele. Dennoch begleitete den Glauben an eine vorbestimmte und determinierte Welt ständig das Unbehagen und das Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber dem immer wieder sich meldenden Zufall.

Nietzsche erkannte in den Bemühungen, den Zufall zu bewältigen, einen Grundzug aller philosophischen Anstrengungen und der ganzen Kultur samt Wissenschaft und Religion: „Nun stellt die ganze Geschichte der Cultur eine Abnahme jener

<sup>20</sup> J. MONOD, *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen modernen Biologie*, übers. von F. Greise, München 1979.

<sup>21</sup> Vgl. O. MARQUARD, *Apologia przypadkowości*, übers. von K. Krzemieniowa in: DERS., *Apologia przypadkowości. Studia filozoficzne*, Warszawa 1994, S. 121.

<sup>22</sup> B. SPINOZA, *Ethica ordine geometrico demonstrata*, in: DERS., *Opera*, Bd. 1, Heidelberg 1923–1987, S. 36.

Furcht vor dem Zufall, vor dem Ungewissen, vor dem Plötzlichen dar. Cultur, das heißt eben, berechnen lernen, causal denken lernen, präveniren lernen, an Notwendigkeit glauben lernen<sup>23</sup>.

Zu diesen Bemühungen scheint auch der moderne Versuch, den Zufall durch die stochastischen Regeln zu erfassen, zu gehören. Damit bleibt die alte Herausforderung bestehen, den Zufall zu zähmen und zu bezwingen. Wenn über den Zufall überhaupt nachgedacht wird, dann soll er höchstens als vorläufig nicht verstandene Ausnahme zugelassen sein.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob hinter diesen Bestrebungen nicht der Versuch steht, die Wirklichkeit aus der Sicht eines absoluten Standpunkts zu beschreiben und sie somit restlos bewältigen zu können. Ist es nicht zugleich ein Versuch, den mit dem Zufallsbegriff eng verbundenen Kontingenzbegriff abzuschaffen? Also ein Postulat, die Welt absolut beherrschen zu können und den Menschen als absolutes Wesen zu erklären. Zufall und Kontingenz sollen so weit rationalisiert werden, dass man den Zufall zu einem Fall in der Wahrheitstheorie reduziert und die Kontingenz als ein Moment des Systems erklärt.

Aus der anthropologischen Sicht spricht Odo Marquard von einem Programm der Verabsolutierung des Menschen, man will nicht wahrhaben, dass uns im Leben immer wieder etwas zustößt, was wir überhaupt nicht wollten und nicht wählten. So ist der Mensch nicht nur das Werk seiner Entscheidungen – wie er sein möchte – er ist auch ein Resultat des Zufalls<sup>24</sup>. Wir sind keine absoluten, sondern endliche Wesen. Heidegger hat diese Wahrheit in der Formel „Sein zum Tode“ ausgedrückt. Die Endlichkeit des Menschen ist nicht nur so zu verstehen, dass der Tod unserem Leben ein Ende setzt, sondern sie soll viel breiter als eine allgemeine Begrenztheit unserer Existenz interpretiert werden. Wir sind begrenzt in allem, was wir unternehmen, in unserem Denken und unserem Handeln und dazu nimmt noch die Zufälligkeit immer einen wichtigen Platz in unserem Leben ein. Wir können dem Zufall nie entrinnen und nie sein Herr sein.

Es soll alles entfernt werden, was zufällig ist – dies ist ein Versuch, die menschliche Endlichkeit zu bagatellisieren, dies ist ein Versuch, in einer Illusion zu leben, was das Verstehen der menschlichen Kondition betrifft, dies ist die Entfernung dessen aus dem Leben, was typisch menschlich, allzu menschlich ist<sup>25</sup>. Der Mensch verdankt größtenteils dem Zufall seine Realität, sie bestimmt über ihn. Die

---

<sup>23</sup> F. NIETZSCHE; *Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von C. Colli, M. Montinari, Bd. 8, Berlin 1967, S. 2.

<sup>24</sup> O. MARQUARD, *Apologia przypadkowości*, S. 132–137.

<sup>25</sup> *Ebd.*, S. 120.

Ausgrenzung und Entfernung von Zufälligkeit aus dem menschlichen Leben bildet vor allem ein Programm des neuzeitlichen Denksystems und wird mit dem Versuch seiner Verabsolutierung gleichgesetzt. Dieses in der gesamten Geschichte der Philosophie gegenwärtige Programm hat eine besondere Radikalisierung erfahren. Als Antwort auf diese Tendenzen kamen allerdings auch Philosophien auf, die das Zufällige und Kontingente gerecht beurteilen wollten. Odo Marquardt schlägt eine Philosophie der „provisorischen Lebensorientierungen“ vor, die nichts anderes als eine Philosophie der bestehenden gängigen Praktiken ist, also der Wissenschafts- und Handlungstraditionen, Bräuche sowie Gewohnheiten<sup>26</sup>.

## 5. Das Zufällige und der Relativismus

Ich bin der Ansicht, die Philosophie der Rettung des Zufälligen kann auch als Relativismus angesehen werden. Er verfügt nämlich über intellektuelle Mittel, die einen guten Beitrag zu Interpretationen des Zufalls leisten können, die seinem Charakter gerecht werden.

Der Relativismus gehört zu den meist debattierten philosophischen Theorien. Eine überwältigende Anzahl der Aussagen über ihn haben einen kritischen Charakter. Seit der griechischen Antike, in der es zum ersten Mal zu seinen Formulierungen kam, hält diese Kritik bis auf den heutigen Tag ununterbrochen an<sup>27</sup>. Trotz der Vielzahl der negativen Meinungen und der immer neu unternommenen Versuche ihn zu widerlegen, hält er sich hartnäckig durch und es geht ihm nicht schlecht. In den philosophischen Debatten wird er als Vorwurf, sogar als Schimpfwort benutzt. Diejenigen, die man als Relativisten bezeichnet, werden nicht selten sehr heftig angegriffen. Dennoch ist die Beharrlichkeit dieser Stellungnahme erstaunlich und sie gibt zu denken. Vielleicht steckt im Relativismus doch ein Wert und aus irgendwelchen Gründen gibt es bei den Menschen immer eine Neigung dazu.

Der Ausdruck „Relativismus“ ist vieldeutig. Man spricht vom ontologischen, epistemologischen, ethischen, semantischen und ästhetischen Relativismus<sup>28</sup>. Ohne jetzt sich damit auseinander zu setzen, was unter Relativismus genau zu verstehen ist, möchte ich nur seinen Platz in der philosophischen Landschaft bestimmen. Es scheint mir, dass man ihn zwischen Dogmatismus und Skeptizismus einordnen

<sup>26</sup> O. MARQUARD, *Apologia przypadkowości*, S. 129.

<sup>27</sup> Vgl. P. BOGHOSSIAN, *Angst vor Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus*, übers. von J. Rometsch, Frankfurt am Main 2013.

<sup>28</sup> Vgl. A. CHMIELEWSKI, *Niewspółmierność, nieprzekładalność, konflikt. Relatywizm we współczesnej filozofii analitycznej*, Wrocław 1997, S. 13–60.

kann. Er befindet sich in einem Spannungsfeld zwischen diesen Stellungen. Er zeigt eine antiskeptische Haltung, wenn er eine beliebige Form der praktischen Philosophie bevorzugt, welche auf dem Holismus basiert. Eine antidogmatische Haltung zeigt er wiederum dann, wenn er die Möglichkeit des Erreichens des universellen und absoluten Wissensstandes bestreitet.

Mit dem Dogmatismus verbindet ihn die Überzeugung, dass er das Ideal des Menschen als eines rationalen Individuums nicht leugnet. Mit dem Skeptizismus verbindet ihn die Tatsache, dass er die verborgenen Frage- und Hypothesenansätze, die in den jeweiligen Wissenschaften gestellt werden, entlarvt. Der Relativismus ist ein Diskurs ohne Geltendmachung, eine Theorie, die sein Wesen in der Praxis sieht.

Uns interessiert der Relativismus nur in Bezug auf das Zufallsphänomen. Wir suchen die Antwort auf die Frage, ob und warum genau diese philosophische Richtung für die Interpretationen des Zufälligen geeignet sei. Weil der Begriff „Relativismus“ sehr breit verwendet wird und viele unterschiedliche Denker als Relativisten bezeichnet werden, möchte ich in der hier kurz durchgeführten Erörterung nur von Pragmatisten, insbesondere über Richard Rorty sprechen. Zwar bezeichnen sich selbst die Pragmatisten niemals als Relativisten, dennoch werden sie von vielen Autoren zu dieser Gruppe gerechnet. Rorty spricht von sich lieber als von einem Anti-Platoniker oder Anti-Metaphysiker oder Gegner der Letztbegründung<sup>29</sup>. Dennoch schwingt für viele in allen diesen Bezeichnungen latenter Relativismus mit.

Wie steht es also um den Zufall und um seine pragmatisch-relativistische Interpretation? Von Zufall kann man dann sprechen, wenn für ein einzelnes Ereignis oder das Zusammentreffen mehrerer Ereignisse keine kausale Erklärung gegeben werden kann. Als kausale Erklärungen für Ereignisse kommen in erster Linie allgemeine Gesetzmäßigkeiten oder – aus der anthropologischen Sicht – Absichten handelnder Personen in Frage. Der Zufall bezeichnet also ein Etwas, das irgendwie durch den Verlauf äußerer Umstände bedingt ist. Es ist ein Gegenteil von dieser Notwendigkeit, die durch die innere Natur der Ereignisse bestimmt wäre. Im Allgemeinen meint man, wenn man den Zufallsbegriff benutzt, dass

- ein Ereignis objektiv ohne Ursache geschieht;
- ein Ereignis geschieht, ohne dass eine Ursache erkennbar wäre;
- ein Ereignis geschieht, bei dem man zwar die Einflussfaktoren kennt, sie aber nicht messen oder steuern kann, so dass das Ergebnis nicht vorhersehbar ist („empirisch-pragmatischer Zufall“);

---

<sup>29</sup> R. RORTY, *Relativismus – Entdecken und Erfinden*. <http://www.information-philosophie.de/?a=1&t=563&n=2&y=1&c=1> (10.06.2016).

- zwei Ereignisse in keinem (bekanntem) kausalen Zusammenhang stehen;
- ein Ereignis, das sein, aber auch nicht sein kann, im Unterschied zur Notwendigkeit, die etwas ist, das obligatorisch vor sich gehen muss.

Wenn man auch in der Wissenschaft die mathematischen Gesetze von Zufallsprozessen anhand der Wahrscheinlichkeitstheorie, Stochastik und Informatik untersucht, nimmt man an, dass die Zufallsschwankungen der Quantenwelt für alle Prozesse grundlegend sind. Das betrifft alle Prozesse, angefangen bei Thermodynamik und bei Mutationen des Erbguts, Evolution und Gehirndynamik aufgehört. Überall haben wir in ihnen, so behaupten die Wissenschaftler, mit elementarsten Zufallsereignissen zu tun, die prinzipiell grundlos eintreten<sup>30</sup>. Die Welt ist zufällig.

Die anthropologische Auffassung lässt noch zwischen zwei Kategorien des Zufälligen unterscheiden. Es gibt Zufälliges, das geschehen ist, aber auch anders sein könnte, weil wir es ändern können, z.B. kann man dies oder jenes wählen. O. Marquard nennt diese Art des Zufalls das Beliebigkeitszufällige<sup>31</sup>. Und es gibt Zufälliges, das auch anders sein könnte, aber darauf haben wir keinen Einfluss, z.B. unsere Geburt, Krankheit oder Tod. In diesem Fall spricht der genannte Autor von dem Schicksalszufälligen. Seiner Meinung nach bestimmen die Schicksalszufälle unser Leben mehr als die Beliebigkeitszufälle.

Die Erklärung für Zufall ist also gerade der Verzicht auf eine (kausale) Erklärung. In diesem Sinne kann man sagen, dass jeder Zufall immer relativ ist. Man kann nicht wissen, welchen Regeln er folgt. Zufälle sind jedoch objektiv, indem sie sich wirklich ereignen. Aber sie unterscheiden sich gerade dadurch von anderen Formen des objektiven Zusammenhangs, dass sie nicht allgemein-notwendig, das heißt reproduzierbar sind.

So stellt sich die Frage: Kann der Zufall in platonisch-aristotelischen Begriffen ausgedrückt werden? Oder ist die Erörterung des Zufalls aus der Sicht des Relativisten und Pragmatisten, der diese Begriffe ablehnt, zutreffender?

Erstens ist Relativismus Anti-Essentialismus in dem Sinne, dass z.B. Wahrheit, Erkenntnis, Sprache, Moral, Rationalität, Subjekt-Objekt-Relation, überhaupt die Grundwörter und Gegenstände der klassischen Philosophie nicht als etwas aufgefasst werden, das ein „Wesen“ hat. Das scheint dem Charakter des Zufalls zu entsprechen. Wir können den Sinn, das Wesen des Zufalls nicht erörtern, ohne uns in eine spekulative Haltung zu verstricken. Es gibt keine geschickten Strategien, durch die man den Zufall aufdecken könnte. Hier erkennt man eine Ähnlichkeit zu

<sup>30</sup> Vgl. K. MAINZER, *Der kreative Zufall*.

<sup>31</sup> O. MARQUARD, *Apologia przypadkowości*, S. 133.

Wittgensteins Philosophie<sup>32</sup>. Pragmatisch im anti-essentialistischen Sinne ist auch seine Sprachphilosophie zu nennen, die uns mit ihrer Kritik am Bedeutungs-Platonismus gerade nicht so etwas wie das „wahre Wesen“ der Sprache offenbaren will, sondern die Destruktion genau dieser Idee vollständig macht.

Zweitens ist das Wichtigste bei der Bewältigung des Zufalls die Praxis. Im Rortys Relativismus sind die praktischen Komponenten unverkennbar<sup>33</sup>. Der Praxis kommt bei ihm auch in Bezug auf den theoretischen Sinn entscheidende Rolle zu. Das besagt, dass Bedeutung, Referenz und Wahrheitsbedingungen unseres Denkens jeweils auf Situation, Zeit, Kontext und Individuen bezogen sind. Es sind also die Charakteristiken, mit denen wir immer den Zufall beschreiben. Den Zufall erfahren wir immer in neuen Erscheinungsformen – sei es beim Glücksspiel, im Bereich der Physik oder in der Gesellschaft. Mit ihm kommt auch Neues in die Welt. So haben Zufälle eine Menge mit unerwarteten Zusammenhängen zu tun, die wir nicht theoretisch bewältigen, sondern letztendlich nur praktisch auf sie reagieren können. So bekommt der Handlungs Gesichtspunkt, wie im Relativismus, einen Vorrang. Die Erste-Person-Perspektive ist maßgebend vor dem Zuschauers Gesichtspunkt, der Dritten-Person-Perspektive.

Jeder Versuch, den Zufall nur theoretisch zu interpretieren, ist zum Scheitern verurteilt, weil der Sinn eines Zufalls schließlich nicht ergründbar ist. Man kann nur darüber eine Spekulation anstellen, sei es aus einer philosophischen Sicht, wie bei Hegel, oder aus einer theologischen, wie man das mit dem Begriff Gottesvorsehung oder dem Begriff der Heilsgeschichte tut. Eine Gewissheit werden wir dabei niemals erreichen.

Zufall ist ein Ereignis, das sich evident jeglicher Beschreibung durch die Angabe seiner Identität entzieht. Es folgt daraus, dass er nur durch die Relationen, in denen er sich ereignet oder die er schafft, erfasst werden kann. Hier kommt der Zusammenhang zwischen Zufall und Relativismus besonders zur Sprache: Relativismus ist eigentlich eine Theorie, die sich bemüht, die Wirklichkeit aus der Sicht der ständig wechselnden Perspektiven und Relationen zu beschreiben. Man muss hier daran denken, dass der Name „Relativismus“ sich von dem Terminus „Relation“ herleitet.

Ausgehend von den Relationen kann es viele Beschreibungen des Zufalls geben. Da stellt sich die Frage, ob man diese danach bewerten kann, welche eine bessere und welche schlechter ist. Welches Kriterium soll hier als maßgebend gelten?

---

<sup>32</sup> Vgl. L. WITTGENSTEIN, *Dociekania filozoficzne*, übers. von B. Wolniewicz, Warszawa 2000.

<sup>33</sup> Vgl. R. RORTY, *Filozofia jako polityka kulturalna*, übers. von B. Baran, Warszawa 2009.

Wenn man keine Identität, kein Wesen, keine Substanz oder Essenz des Zufalls angeben kann, verliert auch der Unterschied zwischen Sein und Schein, zwischen Wirklichkeit und Täuschung seine Geltung. Das heißt, man kann nicht diese Beschreibung für besser halten, die angeblich durch den Schein zum Wesen der Sache durchgedrungen ist. Dies gibt es überhaupt nicht. Als besser muss diese gelten, die einen besseren praktischen Umgang mit dem Zufall bietet<sup>34</sup>. Und diese Regel gehört zu den Grundsätzen des Relativismus. So zeigt sich wieder die Angemessenheit des Relativismus in der Erfassung des Zufalls.

Wenn auch der Zufall etwas Objektives ist, so ist es schwer, im Bereich der Philosophie eine objektive Theorie des Zufälligen zu formulieren. Dies ist auch ein Merkmal von Rortys relativistischen Erörterungen. In dem Vorwort zum Essay *Solidarität oder Objektivität* schreibt er:

In diesem Essay mache ich geltend, wir sollten uns gleichmütig mit der Tatsache abfinden, dass alle unsere Urteile durch historische Zufälligkeiten bedingt sind, die dafür gesorgt haben, dass wir über dieses Vokabular und nicht über jenes verfügen, dass diese Überzeugungen dem *Common sense* zu entsprechen scheinen und nicht jene, dass diese Wünsche normal wirken. Diese kontingenten Umstände zu akzeptieren würde dazu beitragen, dass wir mit der Formulierung von „Wahrheit“ oder der „Erkenntnis“ Schluss machen, also keine Theorien mehr aufstellen, die den Gedanken nahe legen, wir könnten dem durch solche Zufälligkeiten aufgezwungenen Ethnozentrismus enttrinnen. Allgemeiner formuliert, es würde uns helfen, die Hoffnung hinter uns zu lassen, die Philosophie werde irgendwie eine Verbindung herstellen zwischen uns und einer ahistorischen, absoluten Instanz<sup>35</sup>.

Es ist bemerkenswert, dass Rorty sich des Begriffes des Zufälligen und der Kontingenz oft bedient, und man kann sogar den Eindruck bekommen, dass er ihm in seiner Philosophie eine zentrale Rolle zuschreibt. Eine seiner Arbeiten trägt sogar den Titel *Kontingenz, Ironie und Solidarität*<sup>36</sup>. Vor allem untersucht er die Sprache und den Ich-Begriff unter Berufung auf Freud unter dem Aspekt des Zufälligen.

<sup>34</sup> R. RORTY, *Filozofia a nadzieja na lepsze społeczeństwo*, übers. von J. Grygieńć, S. Tokariew, Toruń 2013, S. 104.

<sup>35</sup> R. RORTY, *Vorwort*, in: DERS., *Solidarität oder Objektivität. Drei philosophische Essays*, übers. von J. Schulte, Stuttgart 1988, S. 5.

<sup>36</sup> R. RORTY, *Przygodność, Ironia i Solidarność*, übers. von W.J. Popowski, Warszawa 1996.

\*

Überhaupt kann man bei einer näheren Untersuchung des Gedankenguts der Relativisten feststellen, dass die Idee des Zufälligen es durchaus durchdringt. Zu den Autoren, die man nach Rorty zu den „so genannten Relativisten“ zählen kann, gehören sowohl europäische als auch amerikanische Philosophen. Die europäischen knüpfen – seiner Meinung nach – an eine an Nietzsche anschließende Tradition, die amerikanischen an eine nachdarwinistische Tradition an. Es handelt sich hier um die Angehörigen der pragmatischen Richtung. Zur ersten zählt er Heidegger, Sartre, Gadamer, Derrida und Foucault, zur letzteren James, Dewey, Kuhn, Quine, Putman und Davidson. Alle diese Denker wurden wegen ihrer Einstellungen, die als relativistisch bezeichnet wurden, heftig angegriffen<sup>37</sup>. Beide Traditionen, die europäische wie die amerikanische, verbindet der Versuch, die Subjekt-Objekt-Unterscheidung in Frage zu stellen und das Kontingente und Zufällige im Denken zu zeigen.

Abschließend kann man vielleicht die These aufstellen, dass der Relativismus eigentlich eine Philosophie des Zufalls ist. Wenn andere Philosophien den Zufall und die Kontingenz bewältigen und überwinden wollten, zeigt der Relativismus erst den Weg in seine Mitte.

\*

## Literatur

- ARYSTOTELES, *Analitiki pierwsze*, übers. von K. Leśniak, in: DERS., *Dziela Wszystkie*, Bd.1, Warszawa 1990, S. 127–251.
- ARYSTOTELES, *Fizyka*, übers. von K. Leśniak, in: DERS., *Dziela Wszystkie*, Bd. 2, Warszawa 1990, S. 23–204,
- ARYSTOTELES, *Metafizyka*, übers. von K. Leśniak, in: DERS., *Dziela Wszystkie*, Bd. 2, Warszawa 1990, S. 602–857.
- AUGUSTINUS, *De ordine*, DERS., *Philosophische Frühschriften*, Zürich – München 1972.
- BOGHOSSIAN P., *Angst vor Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus*, übers. von J. Rometsch, Frankfurt am Main 2013.
- CHMIELEWSKI A., *Niewspółmierność, nieprzekładalność, konflikt. Relatywizm we współczesnej filozofii analitycznej*, Wrocław 1997.

<sup>37</sup> Vgl. R. RORTY, *Relativismus – Entdecken und Erfinden*.

- HACKING J., *The Emergancy of Probabilisty*, Cambridge 2006<sup>2</sup>.
- HEGEL G.W.F., *Die Vernunft in der Geschichte* (1822/1828/1830), hrsg. von Georg Lasson, Hamburg 1955<sup>5</sup>.
- HELLER M., *Filozofia przypadku. Kosmiczna fuga z preludium i codą*, Kraków 2012.
- KLEIN S., *Alles Zufall. Die Kraft, die unser Leben bestimmt*, Reinbeck 2004.
- MAINZER K., *Der kreative Zufall. Wie das Neue in die Welt kommt*, München 2007.
- MARQUARD O., *Apologia przypadkowości*, übers. von K. Krzemieniowa in: DERS., *Apologia przypadkowości. Studia filozoficzne*, Warszawa 1994, S. 119–142.
- MONOD J., *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen modernen Biologie*, übers. von F. Greise, München 1979.
- NIETZSCHE F., *Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von C. Colli, M Montinari, Bd. 8, Berlin 1967.
- RORTY R., *Filozofia a nadzieja na lepsze społeczeństwo*, übers. von J. Grygieńć, S. Tokariew, Toruń 2013.
- RORTY R., *Filozofia jako polityka kulturalna*, übers. von B. Baran, Warszawa 2009.
- RORTY R., *Przygodność, Ironia i Solidarność*, übers. von W.J. Popowski, Warszawa 1996.
- RORTY R., *Relativismus – Entdecken und Erfinden*. <http://www.information-philosophie.de/?a=1&t=563&n=2&y=1&c=1> (10.06.2016).
- RORTY R., *Vorwort*, in: DERS., *Solidarität oder Objektivität. Drei philosophische Essays*, übers von J. Schulte, Stuttgart 1988, S. 5–9.
- SCHEPERS H., *Kontingenz* in: J. RITTER (hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel 1971, Sp. 1027–1038.
- SCHEPERS H., *Zum Problem der Kontingenz bei Leibniz. Die beste der möglichen Welten*, in: H. LÜBBE (hg.), *Collegium Philosophicum. Studien. Joachim Ritter zum 60. Geburtstag*, Basel – Stuttgart 1965, S. 326–350.
- SPINOZA B., *Ethica ordine geometrico demonstrata*, in: DERS., *Opera*, Bd. 1, Heidelberg 1923–1987.
- WITTGENSTEIN L., *Dociekania filozoficzne*, übers. von B. Wolniewicz, Warszawa 2000.
- ZIEMIŃSKA R., *Historia sceptycyzmu. W poszukiwaniu spójności*, Toruń 2013.

\*

**Abstract: Does chance relativize category of rationality? Certainty, probability and relativism.** Chance is considered to be the greatest of obstacle in attempts of rational description of the world. This article aims at answering the question of how the fact of existing by chance influenced the forming of the category of rationality and how in the history of

thought chance was attempted to be harnessed rationally and defined philosophically. The article shows the role of theological inspirations in the effort of grasping the phenomenon of chance. Then the analyses circulate around such related issues as the theory of probability, the problem of certainty and uncertainty, dogmatism and scepticism. Chance has got not just its mathematical side, which allows for the calculation of the probability of its occurrence, but also an existential one. This issue is covered in the subsequent paragraph of the text. A thesis has been postulated here that the efforts to harness chance are an expression of attempts to eliminate the accidental element out of human thought and a marked drive to achieve an absolute point of view. In the last, third part of the article another thesis has been formulated and discussed, that relativism as a philosophical current provides us with the best tools for interpretation of the phenomenon of chance. It transforms its character and nature to the smallest degree.

**Keywords:** chance, rationality, probability, dogmatism, scepticism, relativism.

**Streszczenie. Czy przypadek relatywizuje kategorię racjonalności? Pewność, prawdopodobieństwo i relatywizm.** Przypadek uchodzi za największą przeszkodę w próbach racjonalnego ujęcia świata. Artykuł stawia sobie za cel udzielenie odpowiedzi na pytanie, jak fakt istnienia przypadku wpłynął na formułowanie się kategorii racjonalności, i jak w dziejach myśli próbowano go racjonalnie ujarzmić oraz filozoficznie określić. Artykuł pokazuje rolę teologicznych inspiracji w wysiłku uchwycenia fenomenu przypadku. Analizy obracają się następnie wokół takich pokrewnych zagadnień, jak teoria prawdopodobieństwa, problematyka pewności i niepewności, dogmatyzmu i sceptycyzmu. Przypadek ma nie tylko swoją matematyczną stronę, pozwalającą na obliczenie prawdopodobieństwa jego wystąpienia, ale i egzystencjalną. Temu zagadnieniu poświęcony jest kolejny fragment tekstu. Postawiona tu została teza, że starania ujarzmienia przypadku są wyrazem prób wyrugowania elementu kontyngencyjnego z myśli ludzkiej i oznaką dążenia do osiągnięcia absolutnego punktu widzenia. W ostatniej części artykułu została z kolei sformułowana i omówiona teza głosząca, że relatywizm jako kierunek filozoficzny udziela nam najlepszych narzędzi interpretacji fenomenu przypadku. W najmniejszym stopniu przekształcają one jego charakter i naturę.

**Słowa kluczowe:** przypadek, racjonalność, prawdopodobieństwo, dogmatyzm, sceptycyzm, relatywizm.

